

Salle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Donnerstag 27. August 1896.

Berliner Bureau Berlin SW., Bernburgerstraße 3

Der Dreieund — ein Vierbund

überliefert unter Wabapeter W. Korrespondent eine höchst interessante Unterredung mit einer hohen politischen Persönlichkeit verhandelt:

Ohne jedes Gerücht, man könnte beinahe sagen, in aller Stille, vollends sich in letzter Zeit sehr beaufmerkte Veränderungen im Leben des Dreieunds, die für ganz Europa, für die Festigung der Friedensstrebung der Triple-Allianz von größter Tragweite sind. Das nur der Stärke den Frieden wahren kann, das ist ein Aktion, das wohl seines weitläufigen Beweises bedarf. Die unelastische Schwäche der Türkei ist es ja neuzeitlich wieder, welche die blutigen Ereignisse der letzten Monate auf der Balkanhalbinsel, die dem Administrationsrat der türkischen Vorkriegsperiode, so gefährlich werden ließen. Die Erstinstanz der Großmächte brachte sich täglich an den Brandherd der Weltkriege zu einer mächtigen Flamme zu entfachen, die dann leiser so leicht zum Weltbrande, zum Weltkriege werden konnte. Da hier es und heißt es für die Diplomaten Europas, doppelt auf der Hut sein. Nicht ohne Bedenken sehen die Anhänger des Dreieunds auch die russophile Wendung Bulgariens. Ueber Nacht losgeraten war das bulgarische Fürstentum in des Lager des Jaren übergegangen. Das war eine schwere Niederlage des Dreieunds. Alle offiziellen Stacheln und Schönfärbereien halfen über diese Erkenntnis nicht hinweg.

Der neue Leiter der auswärtigen Politik Österreich-Ungarns, Graf Goluchowski, hatte dies auch sofort erkannt. Sein Bestreben war deshalb bei Beginn seiner Amtsleistung darauf gerichtet, hierfür eine Entschädigung, ein Gleichgewicht zu finden und den besonders stark geschwächten Einfluß Österreich-Ungarns auf der Balkanhalbinsel wieder zu kräftigen. Serbien erwies sich hierzu schlecht geeignet, es eiferte Bulgarien nach und suchte, sich so unangenehm als nur möglich zu erweisen. Die neue Politik Goluchowski's wußte sich auch hier durchzuringeln. Wenn auch große Erfolge nicht zu erreichen waren, eines wurde erreicht: auf wirtschaftlichen Wege wurde eine freundlichere Stimmung herbeigeführt. Was es doch sogar einen Tag, an welchem man in Wien den Gedanken hegte, hiermit konnte sich jedoch die Politik Österreich-Ungarns nicht begnügen. Man strebte nach positiveren Erfolgen. Und sie wurden erzielt. Namentlich hat sich in aller Form den Dreieund angegliedert. Das ist das Ereignis des Tages. Und dies ist jenes herrorragende Verdienst, für welches dem Leiter unserer Politik, dem Grafen Goluchowski, von Sr. Majestät das goldene Vließ verliehen wurde; der Orden vom goldenen Vließ ist der höchste Orden, den der Herrscher von Österreich-Ungarn zu verleihen hat. Die Angliederung Rumäniens an den Dreieund ist aber auch das höchste Verdienst, das sich Graf Goluchowski erwerben konnte. Alle anderen Momente, mit denen in den Blättern die Auszeichnung unseres Ministers des Vließes begleitet wurde, sind eben in Untertun dieses Umstandes verfaßt worden. Der Antritt des in der Triple-Allianz ist damals erfolgt, als König Carol von Rumänien in Wien weilte und in der Hofburg einen so schmeichelfastigen Empfang fand. Auch der rumänische Minister des Auswärtigen befand sich damals in Wien. Unter Ansrach wird mit König Carl bei der Eröffnung des eisernen Thores wieder zusammengetreten und sich sodann mit dem König zusammen nach Bukarest begeben, wo ein großer, feierlicher Empfang vorbereitet wird. Dann fährt der Herrscher Österreich-Ungarns zu seinem königlichen Freunde nach Sinola zu einem mehrtägigen Aufenthalt. Dies die äußeren freundschaftlichen Werkzeuge der neuen Allianz.

Sapientia sat. Solche Verträge brauchen und pflegen auch nicht gleich an die große Glorie geknüpft zu werden. Im Gegenteil! Eine unübliche Publikation klingt wie eine Provokation, und die nötige — sie wird zur rechten Zeit in amtlicher Form erfolgen. Ueber den Wert des Beitritts Rumäniens zur Triple-Allianz kann wohl kein Zweifel herrschen. Schon die Frage Rumäniens als Donauwacht des Baltan und als Nachbar Bulgariens und Serbiens erklärt diesen Wert zur Genüge. Ueber die Details des Vertrages mit Rumänien kann gegenwärtig, wie ich leicht verliert, nicht viel gesagt werden. Man hört von einer Militär-Konvention und von der Aufstellung einer ständigen Truppenmacht seitens Rumäniens; dies die Konturen des neuen Vierbundes, den die Freunde des Friedens nur mit Freuden begrüßen können.

Deutsches Reich.

* Gestern Vormittag hörte der Kaiser den Vortrag des Chefs des Geheimen Zivilkabinetts von Lucanus, einpung darauf den Staatssekretär des Auswärtigen, Staatsminister Freiherrn Marschall von Bieberstein zum Vortrage, arbeitete dann mit dem Minister der öffentlichen Arbeiten, Drielen, und nahm hierauf den Vortrag des Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats D. Dr. Barthmann entgegen. Nachmittags fuhr der Kaiser nach Berlin und wohnte dem Abschiedessen für den ehemaligen Kommandeur des Garde - Jäger - Regiments v. Kroyzig im Kreise des Offizierskorps dieses Regiments bei.

* Zur Reise des Jaren nach Deutschland wird der „Vol. Kur.“ aus Petersburg offiziell mitgeteilt, daß der Jare bei dem Entwürfe seines Reiseplanes selbstverständlich den Besuch der deutschen Reichshauptstadt ins Auge gefaßt hätte. Die hierin eingetretene Veränderung sei lediglich darauf zurückzuführen, daß der kaiserliche Jare, der während seines Zeitbesuchs, in dem der Besuch des Jaren erfolgen soll, den Wandern bedürftigen wird, in Petersburg die Mitte ausbrücken

ließ, daß das Kaiserpaar nach Breslau kommen würde, wo sich auch die Gelegenheit bieten würde, den hohen Gästen ein interessantes militärisches Schauspiel vorzuführen. Begrüßungsworte habe der Jare ohne Zaudern seine Bereitwilligkeit erklärt, diesem Wunsch Rechnung zu tragen. Dem Besuche des Jaren in Deutschland läme daher auch in diesem Falle ungeändert die gleiche Bedeutung zu, wie wenn er in Berlin hätte da.

* In Hofkreisen wurde die besondere Auszeichnung bemerkt, mit der der Kaiser Herrn von Radovits empfangt. Der Genannte, gegenwärtig Vorkämpfer am Hofe zu Madrid, hatte bekanntlich eine überaus erfolgreiche Tätigkeit am Goldenen Horn entwirrt und wurde ohne seinen Wunsch nach Spanien versetzt. Ihm wurde aber der Monat der Vorkämpfer heran, um von ihm Auskunst über die Verhältnisse im Orient zu erhalten, woran in der diplomatischen Welt Schlussfolgerungen über die Zukunft des Herrn von Radovits gefaßt werden, die bemessen eine große Karriere prognostizieren.

* Die jüngste Erklärung des Reichsanzeigers in Sachen der Militärstrafprozessreform kann schon darum als erfreulich bezeichnet werden, weil sie die von den Organen der Sozialen, liberalen und kirchlichen Demokratie gelegentlich des Besuchs im preussischen Kriegsministerium insbesonders in ihrer ganzen Hallstigkeit zu zeigen geeignet ist. Das Lemma der noch für vorbereitenden Bericht über das Angelegte Beziehen einer, unverantwortlichen Nebenregierung nebenverantwortlichen Berathen der Krone“ gelten zu lassen, zeigt, wie grundlos ihr Gesetze gewesen ist. Die demokratischen Blätter hatten zugegeben, daß nicht die Frage der Militärstrafprozessreform den Kriegsminister von Bromant zum Rücktritt von seinem Posten veranlaßt habe, dagegen behauptet, daß der genannte General, namentlich in Personalfragen, auf die Wirtschaft einer „Nebenregierung“ gefaßt und deswegen aus seinem Amte geschieden sei, und die Blätter dieser Parteilichung hatten aus diesem Anlasse heftige Angriffe gegen die Regierung geleistet. Wenn sie nun selbst sagen, daß die Erklärung des „Reichsanzeigers“ in Sachen der Militärstrafprozessreform kein Vorzeichen der Spitze abgibt, so liegt darin eine harte Ironie, welche, da die offizielle Auslassung gerade diese Vorwürfe gar nicht berührt. Die Äußerungen der Verträge seitens der demokratischen Blätter aus Anlaß der neuesten offiziellen Kundgebung sind also nichts als Verlegenheitsphrasen, mit denen sie ihren Rückzug zu decken suchen, da sie offenbar zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß ihre Behauptungen von dem Vorhandensein einer Nebenregierung nicht erweisbar sind.

* Gemäß der im Frühjahr zu Stande gekommenen Novelle vom Gesetz über die Friedenspräsenzstärke des Heeres werden mit dem 1. April 1897 je zwei der vier Bataillone zu einem Bataillon vereinigt und dieses durch geringe Abgaben der drei ersten Bataillone auf eine Stärke von 500 Köpfen herabgebracht. Je zwei dieser Bataillone sollen ein Infanterie-Regiment, die beiden Rezenten eines Armeekorps eine Infanterie-Brigade bilden. Natürlich werden diese Umstellungen auch in dem gegenwärtig der Erörterung unterliegenden Entwurf zum Reichshaushaltsetat für 1897/98 zum Ausdruck kommen. Was bereits bekannt, wird jedoch durch die Reformationen keine Kostenvermehrung im fortlaufenden Etat der Militärverwaltung hervorgerufen werden. Auf die beim Gesetze vom 3. August 1893 vorgelebene Anforderung zur Vermehrung des Offiziers- und Unteroffiziers-Stabs der Spezialabteilungen mit zweijähriger Dienstzeit kann nämlich nunmehr verzichtet werden, und die dadurch freigebliebenen Summen sind sogar größer, als die Kosten der infolge der Umstellung der ersten Bataillone entstehenden Organisationsänderung. Es wird sich also als höchlichster Effekt noch ein Minderbedarf bei den fortwährenden Ausgaben herausstellen. Die einmaligen Ausgaben für die Organisationsänderung sind auch nicht bedeutend. Des Weiteren hofft man, daß die Gesamtausgaben für die Unterbringung und die Beschaffung der nötigen Garnisonseinrichtungen schließlich niedriger sein werden, als im Jahre 1893 in Aussicht genommen wurde. Es ist jedoch schon bei der oben erwähnten Novelle bemerkt worden, daß es nötig sein wird, die erforderlichen Summen in kürzeren Zeiträumen verfügbar zu machen. Aus diesem Grunde war ja schon der Antrag zum laufenden Etat entworfen, die für die nächsten Jahre zum hierfür eine größere Summe einzusetzen.

* Ueber die hergesehene Gestaltung der auswärtigen politischen Lage bringt die „Salle'sche Zeitung“ eine Betrachtung, in der es in Bezug des bevorstehenden Jarenbesuches in Paris heißt:

„Wir glauben durchaus nicht, daß wir den Pariser Ereignissen etwa gar Vorzugnis zu widmen brauchen. Die französische Freundschaft bildet einen sehr merkwürdigen Teil des russischen Machtbestandes, der ihm ganz ohne ihn Autbun, nur als eine Wirkung der europäischen Spannung geworden. Derjenige russische Staatsmann würde sich also sehr leicht auf seinen Vorteil verlassen, der selbst dazu beitragen wollte, diese Spannung zu befestigen. Die russische Politik wächst mehr und mehr zu einer Weltpolitik aus, und für deren Zweck ist die Gefährdung der französischen Freundschaft nicht aber, um in Europa unruhigere Verhältnisse zu stiften. Auch die in letzter Zeit fast herortretende Neigung der russischen Diplomatie, die Beziehungen zu Österreich-Ungarn und Italien möglichst innig zu gestalten, vermögen uns an dieser Meinung nicht irre zu machen, denn erst in den letzten Tagen hat Russland wieder gezeigt, daß es den Frieden will. Die kritische Frage kommt jetzt von einer zu kriegerischen Unternehmung geeigneten Macht benutzt werden, um eine gefährliche Vermittlung herbeizuführen; allein unter sehr deutlich wahrnehmbarer Beteiligung Auslands ist auf Neue die

Bereinigung sämtlicher Mächte über einen bestimmten Plan des gemeinsamen Vorgehens zu Stande gekommen.“

* Die „Militär-Pol. Korresp.“ hatte gestern folgende Mitteilung gebracht:

„In neuerer Zeit wird in den russischen Kreisen in Erwägung gezogen, wie weit es sich empfehlen dürfte, im preussischen Ministerium für Handel und Gewerbe eine besondere Gewerbeabteilung zu errichten, der speziell dann auch die Ueberwachung des Innungswezens anvertraut werden würde.“

* Das Gewerbe der Nordb. Alg. It.:

„Eine Gewerbeabteilung besteht im Ministerium für Handel und Gewerbe seit langer Zeit und sind dieser die Innungsangelegenheiten schon jetzt überwiesen. Von der Absicht, in dieser Beziehung etwas zu ändern, ist in unterrichteten Kreisen nichts bekannt.“

* Das „All.“ theilt mit, daß Herr Oberbürger sein Amt als Parteileiter niedergelegt hat. Der Witz in der aristokratischen Welt scheint sich von Tag zu Tag zu vergrößern.

* Zu einer bemerkenswerten Äußerung des preussischen Finanzministers über Charakter und Zweck der preussischen Zentralgenossenschaftsfrage hat der Allgemeine Vereinstag der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften in Stettin Anlaß gegeben. Gelegentlich des Festmahls richtete der Anwalt des Allgemeinen Verbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften an den Finanzminister Dr. Miquel die folgende Depesche:

„Durch die Erwerbserleichterung wirkungsvolle Förderung der Arbeit der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften giebt dem heute verammelten Vereinstag des Allgemeinen Verbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften mit im vorigen so auch in diesem Jahre Anlaß, seinem Gönner ehrerbietigen Genossenschaftsgruß darzubringen.“

* Darauf antwortete Herr Dr. Miquel aus Wiesbaden ebenfalls telegraphisch an den Anwalt Hans:

„Belien Dank für die mir sehr zugewandene freundliche Depesche und die Anerkennung der Wirksamkeit der preussischen Zentralgenossenschaftsfrage, deren Erfolg ihrem Zweck entsprechend schon fast zur Bestimmtheit liegen, nicht in der Klärung, sondern in der Forderung und Förderung des Gemeinwohls und der freien Selbsthilfe der Mittelklasse.“

* Der Kommandantführer in der deutsch-italienischen Schutztruppe Langbeil konnte infolge der Nachweise einer in den Tropen erhaltenen Verwendung seine für den 5. d. Mis. geplante Reise nach Afrika nicht antreten. Wie der „Danziger Zeitung“ aus Berlin geschrieben wird, hofft Langbeil, der im Lager des Krankenhauses erkrankt liegt, Anfang Oktober von Napoli aus nach Afrika zurückkehren zu können.

* Der Kolonialrat, welcher im vorigen Jahre am 28. Oktober erst zu seiner Herbstsession einberufen wurde, wird wahrscheinlich dies Mal schon auf den September einberufen werden, da der Reichstag fast einen vollen Monat früher als 1895 zusammentritt; die Etats für die Schutzgebiete pflegen den Kolonialrat bekanntlich stets vor ihrer Uebermittlung an den Bundesrath zur Begutachtung vorgelegt zu werden. Für die sämtlichen westafrikanischen Schutzgebiete steht eine Erhöhung der bisherigen Reichssubsidien in Aussicht. Der Etat für Südwest-Afrika wird selbstverständlich eine sehr starke Erhöhung aufweisen, nachdem eine Verärgerung der Schutztruppe dahin gelangt worden ist, die einer Verdoppelung des bisherigen Besandes nachkommt. Hatte man den ersten Bedarf dafür in einem Nachtragsetat verlangt, so werden die weiteren laufenden Ausgaben nun in den Etat eingestellt. Logisch steht vor einer Gebietsvergrößerung, die durch den Abschluß von Schutzverträgen mit vielen Völkern im Norden und Osten 1895 eingeleitet worden ist; ein internationaler Abschluß der neuen Interessensphäre wird nicht allzulange mehr ausbleiben. Auch für Kamerun wird von berufener Seite die Anhebung größerer Mittel als notwendig bezeichnet. Der Handel jenes Schutzgebietes zeigt nämlich einen Rückgang; selbstverständlich mußte möglichst rasch eingeschritten werden, um diesen Rückgang aufzuhalten und den Verkehr neu zu beleben.

Italien.

Der Konflikt zwischen Italien und Brasilien nimmt eine ernste Gestalt an. Die „Times“ meldet aus Rio de Janeiro unter dem gestrigen Datum, daß der italienische Gesandtschafts-Gesandtschaft für die Verschlimmung der italienischen Forderungen. Die diplomatischen Beziehungen zwischen Italien und Brasilien würden gekannt; weitere Irrthümer seien zu erwarten. In der Provinz Rio Grande do Sul ist es zu neuerlichen Verfolgungen der Italiener gekommen; auch in Rio de Janeiro selbst werden diese beschleunigt und verfolgt. Unter diesen Umständen ist die nachstehende Meldung erklärlich:

Rio de Janeiro, 26. August. Gerüchtesweise verlautet, daß die italienische Gesandtschaft das Land verlassen wird. Der Gesandte erwarte nur noch Weisungen aus Rom.

Sur Afrikapolitik Rudinis.

Das offizielle Organ des italienischen Ministerpräsidenten Rudini, die „Opinioni“, veröffentlicht einen Artikel über die Afrikapolitik, in welchem sie hervorhebt, es sei Schuld und Ruhe nötig, da die Verhandlungen wegen der Befreiung der Gefangenen, die ohne Demüthigung Italiens erfolgen müßte, vorwiegend langwierig sein werden, umföhrer als General Balles noch nicht abgesehen sei. Westensfalls könnten die Gefangenen im Januar eintreffen. Es wäre wünschlich, noch in diesem Jahre mit Trize Krieg zu führen. Die Möglichkeit des Krieges ist nun kaum diskutabel, wenn der Krieg, Italien demütigen wollte dadurch, das er für die Befreiung der Gefangenen Entschädigung verlangen würde. Das Land würde eher auf die Befreiung derselben verzichten, als Kriegserklärung abgeben. Wenn Manelli Entschädigung verlange, so möge er nach Rom kommen und sie holen



[Nachdruck verboten.]

Auf Grünweide.

10) Roman v. G. Palmé-Panſen.

„Nein, nicht hier! Mit ihr und dem Golde muß ich in die Tiefe, und —“ die Augen des Irren nahmen wieder den irrelleuchtenden Glanz an und ſeine Stimme den flüſternden Ton, — „und wenn wir ſie hier laſſen, entflieht ſie mit ihren ſchnellen Füßen.“

„Das wird ſie nicht. Ich will Wache bei ihr halten. Komm, wir gehen gemeinſam dem Wagen entgegen. Laß aber das Mädchen los. Es iſt blaß und zittert und wird in Schlaf fallen, hiſ Du wieder kommſt.“

Reimer ſprach es aus tief erſchütterter Bruſt. Fürchterlich war die Lage des geliebten Weſens auch jezt, wo er, ſo nah, dennoch nur langſam, nur mit äußerſter Vorſicht ihm die Freiheit wieder verſchaffen konnte.

Eben noch fühlte Marietta den ſchmerzenden Druck an der Hand, jezt begannen ſich langſam die hageren Finger zu löſen und in endlichem Gefühl der Freiheit ſtürzte die Erſchöpfte, Geängſtigte nieder auf den haidebewachſenen Erdboden, bewegungslos, vielleicht ohnmächtig.

Reimer wußte es nicht, aber er zeigte mit bebender Hand auf die zu Füßen Liegende, und ſprach:

„Du ſiehſt, es iſt ſo, wie ich ſagte. Nun komm, Bruder, aber ſchnell, der Wagen iſt nicht mehr fern, hole mit Chriſtina das Vergeſſene, während ich.“ — ſeine Stimme nahm eine beſondere und lautere Betonung an, — „während ich ſogleich zurückerſehre und Deine Ankunft hier erwarte.“

Der Wahnsinnige zögerte noch, er ſah wieder und wieder zurück nach dem zur Erde geſunkenen Mädchen, ließ ſich dann aber von dem Gutsherrn, der ſanft ſeinen Arm ergrieff, fortführen, dem Wagen entgegen, deſſen Herannahen durch das immer deutlichere Geräuſch nicht mehr zu bezweifeln war.

Am fernen Horizont ſtieg ſachte der Mond herauf und dieſen deutend, flüſterte er:

„Sieh den Mond, Reimer! Der iſt mein Freund, er wird uns leuchten, wenn wir das Waſſer erreicht haben, — aber erlei Dich, um Gottes Willen, ſchnell! ehe ſie aufwacht und der Konſul mir zuvorkommt.“

Und wieder beſtürmte den Armen die Angst, und vorwärts eilte er, daß der Bruder kaum Schritt mit ihm zu halten vermochte.

Am Wagen angelangt, erloſchen jedoch die in den letzten Stunden übermäßig angeſtrengten Kräfte. Todtmatt, wie ohnmächtig, ſtürzte er zuſammen und mußte von dem Gutsherrn mit Hilfe des alten, erregten Dieners in die Kiſſen des Wagens gehoben werden. . . .

Marietta lag inzwiſchen wie gelähmt zwiſchen den Sträuchern der Haide. Es war keine Ohnmacht, die ſie wie leblos hingestreckt. Uebermäßige Ermattung und jezt, wo ſie allein war, entſetzliches Grauen vor der Einſamkeit, machte ſie regungslos. Ein leiſer Wind hatte ſich erhoben und rauſchte unheimlich, drohend an dem tannenbeſtandenen Waldeſtrand entlang, geiſterhaft leiſe ſtrich der Flügelſchlag eines Nachtoogels vorüber, ja ihre überreizte Phantaſie bildete ſich ein, das Rauſchen des nahen, unheimlichen Gewäſſers zu hören, oder plötzlich wieder die ſchrilte Stimme des Irren, der ihr dort das Grab, den Tod bereiten wollte. In der Nachwirkung des Schreckens ſchrie ſie auf, als ein Auſ, und nun deutlich ihr Name ertönte. Sie richtete ſich auf, ſtarrte mit großen, wirren Augen umher, auf die ſchwach erhellte Fläche, die durch das unausgeſetzte Wetter-

leuchten nach jedem neuen Blickſtrahl momentan wieder dunkler als zuvor erſchien, und ſuchte auf die Füße zu kommen, als Reimer, in ungewiſſem Dunkel nach ihr ſuchend, ihren Namen rief, mit einer Stimme, mit einem Ton, nicht wie ein Bruder nach der Schweſter oder der Vater nach ſeinem Kinde ruft, ſondern ein Ton aus heißer, von Liebe durchzitterter Seele, wie ihn nur der Liebende für das Geſchöpf ſeines Herzens findet. Er ſtraß das Mädchen trotz der unſäglichen Angst in's Herz wie eine Erleuchteten. Sie ſlog auf ihn zu und warf ſich in ſeine ausgebreiteten Arme, an ſeine ſtürmiſch klopfende Bruſt.

„Mein Liebling! Mein Herz! ſag' — um Gottes Barmherzigkeit ſprich, hat Dir der Unglückliche, der Arme ein Leid gethan? — Wie kam es — nein, nein, ſprich davon nicht.“ er unterbrach ſich, legte ſanft ſeine Hand auf ihr weinendes Haupt und ſagte: „Weine, mein Liebling, weine; Thränen werden Dir wohlthun.“

Sie wollte ihre Hände von ſeinem Halſe löſen, ſchwankte aber und fühlte ſich plötzlich umſchlungen, wie ein Kind von ſeinem Arm getragen. Am Waldeſtrand auf einer moosbewachſenen Bodenerhöhung ließ er ſie nieder. Dort lehnte ſie ihr weißes Antliß gegen den Stamm eines Baumes, es war ihr, nun da der Anſturm aller der unerwarteten Schreckniſſe vorüber, wie ein Traum. Sie ſah, wie er ihr weißes Tuch im Waſſer näßte, ſich neben ſie ſetzte, es ſanft auf ihre brennende Stirn drückte, und ihre heiße Hand in die ſeine nahm. Da ein leiſer Schauer wiederholt ihre Geſtalt durchzitterte, fragte er: „Fürchteſt Du Dich, Marietta?“

Ein leiſes Lächeln ſlog um ihre Lippen.

„Fürchten? Wo Du bei mir biſt!“

Dabei öffneten ſich ihre Augen, und als dieſe das im Mondſtrahl aufglitzernde Gewäſſer des Weiſers trafen, ſetzte ſie mit leiſem Beben hinzu: „Doch laß uns von hier fort, laß uns nach Hauſe gehen.“

Nach Hauſe gehen! Wie anheimelnd, wie ſchmeichelnd iſt das Wort zu Herzen drang.

Er willfahrte ihr ſchweigend, und da ſie langſam und unſicher dahin ſchwankte, legte er ſeinen Arm um ihren Leib während ſeine Linke ihre Hand ergrieff.

Es war Marietta mit jedem Schritt, der ſie weiter von dem Orte des Schreckens entfernte, als wachſe ihr Kraft, Muth und Ruhe. Ueber ihre blaſſen, ſchluchzenden Lippen bebte in abgeriſſenen Worten das Erlebte der letzten Stunden. Reimer unterbrach ſie ſelten.

„Mein armer Liebling.“ ſagte er manchmal, oder ein leiſer Druck ſeiner Hand zeigte ihr die Bewegtheit ſeines Innern, und wenn die Blickloſe vor ihnen über die Haide fuhr, ſah er auf ſie nieder, auf ihr thränenüberſtrömtes Antliß, und manchmal trafen ſich ihre Blicke, wenn auch ſie zu ihm aufſah. So wandelten ſie aneinandergelehnt am Waldeſaum entlang, von Herzen zu Herzen ſprechend, ohne daß aus dieſen das Wort der Liebe tönte, das unausſprechliche, das in Blick und Ton lag.

Doch das tödlich ermüdete Mädchen hatte ſeine Kraft überſchätzt. Der wieder zurückerkehrende Wagen langte eben noch früh genug an, um Beide ſicher und ſchnell an's Ziel zu bringen. Als das Haus erreicht, die beſorgte Sophie in größter Angst dem geliebten Mädchen entgegengeilte, erfaßte Marietta ein beſinnungsloſe Schwäche, die zu beherrſchen ſie ſich bereits auf dem ganzen Wege bemüht. Jezt erſt gab ſie ſich derſelben Kraftlos hin. Sie glitt, wirre Worte ſammelnd, auf die Erde nieder. Von Reimer's ſtarken Armen wurde ſie auf ihr Zimmer und Lager getragen. Mit dem Ausdruck tieffter, zärtlichſter Beſorgniß beugte er ſich, ehe er ſchied, über das vom Mondlicht hell übergoſſene, ſchlummerſtille, weiße Antliß.

„Sinnlicher Gott erhalte sie uns, erhalte sie mir,“ flüsterete er und leise und schen berührten seine Lippen ihren dunklen Scheitel.

Sophie war ungelebene Zuschauerin gewesen, sie kannte es nun, das ängstlich verborgen gehaltene Herzensgeheimniß, wußte es, wenn ihre Sorge und Pflege galt, — Wochen hindurch.

XXXII.

Heute waren gerade zwei Monate seit der letzten aufregenden Begebenheit verlossen. Der Sommer mit seinem Staub, seiner Gluth und seiner Ernte war dahin. Ein Herbsttag war's von sanfter Milde, der seinen Sonnengruß auf die kahlen Felder, in die geöffneten Fenster des Herrenhauses sandte.

Lange war es her, daß Sonnenschein und Luft so ungehindert überall hereindringen durften. Von einer schweren Krankheit, einem nervösen Fieber, war die junge, noch etwas leidend aussehende Marietta erst jetzt genesen. Sie saß vor dem offenen Fenster, mit Wonne die köstlich frische Luft einathmend. Auch der alten Dame, die mit sorglich liebender Hand jetzt ein Tuch um die Genese legte, sah man es an, daß sie trübe, schwere Zeiten zu durchkämpfen gehabt. Aber heiter doch blickten heute die hellen Augen aus dem gefurchten Gesicht; der Arzt hatte den letzten Besuch gemacht, es gab demnach nur einen Kranken noch und dieser weilte nicht hier, sondern fern in der Anstalt, die ihn schon einmal beherbergt.

Der Gutsherr hatte seinen Bruder damals nicht sofort dieser überließert. Es vergingen noch Wochen, ehe dessen körperlichen Kräfte eine Reise gestatteten, erst als diese sich eingestellt, der frühere Körper und Geisteszustand wieder eingetreten war und Keimer auch für das junge, geliebte Wesen im Hause keine Gefahr zu befürchten hatte, erst dann unternahm er mit dem alten Diener den schweren Gang, von dem er noch nicht zurückgekehrt, da sich bei dem Geisteskranken bald wieder ein fieberhafter Zustand eingestellt hatte, welchen die Kräfte, in Anbetracht der äußerst geringen Lebenskraft des leidenden Körpers, als nicht ungefährlich bezeichneten. Depeschen und Briefe hatten demnach seine Rückkehr nach Grünweide als unbestimmt hingestellt.

Seit jenem entsetzlichen, unvergeßlichen Abend hatte das junge Mädchen ihren Vormund nicht wiedergesehen. Tagelang lag sie bestimmungslos in heftigsten Fieberphantasien da, und als endlich die elastische, jugendliche Natur über die Krankheit gesiegt, fesselte das Krankenlager den langsam genesenden Körper lange noch an sich. Dann trat bei ihr ein Gefühl der zurückkehrenden Kräfte, in dem Verjerten der sich klärenden Erinnerungen, von denen alles Schattenschwarze, Störende gewaltsam zurückgedrängt wurde, ein Zustand wunderbar glücklicher Ruhe ein, ein Träumen mit wachen Augen, ein himmlisches Gedankenleben, das Stunden, Tage kürzte, äußerlich nur erkennbar durch ein sinnendes, schönes Lächeln, durch ein süßes Erröthen, wenn etwa der Name dessen über die Lippen der alten liebevollen Krankenpflegerin trat, der mit diesem tiefempfundenen Ueberglück im engsten Zusammenhange stand.

Doch auch die Vergangenheit fordert ihr Recht. Ihre Schatten fielen gar ernst auf dies stille Jugendträumen.

Alles, was dem jungen Mädchen von den Schicksalen des unglücklichen Thurbewohners verborgen und unverständlich geblieben, war ihr in einsamen Stunden von Sophie aufgeklärt und umständlich erläutert worden.

Heute, an dem stillen Herbstnachmittage, da zu erledigende Briefschaften die alte Dame an das eigene Zimmer fesselten, durchlas Marietta die vergilbten Tagebuchblätter, die sie im Geiste in weltverlorene Strecken, in die unermeßlich große Natur, in die gluthvolle Pracht der südlichen Zone führten.

Die Sonne war bereits niedergegangen, Dämmerung webte überall ihre Schleier, als sich ihre thränenfeuchten Augen zu Sophiens nicht minder bewegtem Gesicht erhoben.

Die alte Dame stand mit einem eben empfangenen Briefe vor ihr.

„Ich weiß,“ sagte sie, „mit welchem Wehruf jene Zeiten enden, der so schmerzvolle Erhörung gefunden. Ein Lebensjahrzehnt ist auch uns dadurch zu bitterstem Leid gewandelt, es hat nun ein wehmüthiges Ende erreicht durch die Mittheilung dieses Schreibens. Lies auch dies.“

Bewegt legte Sophie dasselbe in Marietta's Hände. Es waren Keimers Schriftzüge. Ihm, dem treuen und liebevollen Pfleger des geliebten Bruders, war es vergönnt gewesen, dem Sterbensmüden die Augen zu schließen, als der unmachtete Geist,

verklärt und von allem Erdenjammer befreit, lichten, himmlischen Höhen zuschwebte. — Die schrille Dissonanz des Wehes hatte ihre Auflösung gefunden durch die Elegie des Todes. — — —

XXXIII.

Wieder war es Weihnachten geworden.

Neuerlich hatte sich im Laufe der letzten Monate auf Grünweide nichts verändert. Nachwachen, Krankenstuden gab es dort nicht mehr. Die Geschäfte des Hauses gingen alle wieder den gewohnten Gang. Dennoch lag in dem Thun Aller etwas Besonderes, eine frohe Erwartung, eine bewegliche, freudige Unruhe, die nicht nur allein das schöne Fest verursacht zu haben schien.

Man erwartete den Hausherrn, der länger als ein Vierteljahr abwesend gewesen, heute zurück. Daher die fleißige Rührigkeit, das Streben der Leute in Haus und Hof, vom Verwalter an bis zum Stalljungen herab. Alle wünschten ihrem hochgeschätzten, geliebten Gutsherrn die Freude über seine Rückkehr auch äußerlich kund zu thun und schmückten deshalb mit Tannengrün den Eingang des Hauses, die Treppen, die Zimmer. Allüberall wehte weihnachtlicher, frischkräftiger harziger Tannenduft.

(Fortsetzung folgt.)

Ihr Schutzengel.

Novellette von E. Ritter.

Die Vorbereitungen für eine Abendgesellschaft sind getroffen. Geschäftige Diensthoten laufen die teppichbelegten Treppen auf und ab, hier eine Pflanze zurechttrügend, dort einen Schawl vortheilhafter drapierend; fertig ist Alles, es fehlt nur noch die letzte Hand.

Im ersten Stock, nach hinten hinaus, ist es ganz still. Die gnädige Frau hat sich in ihr Allerheiligstes zurückgezogen, um sich durch ein paar Stunden Schlaf auf die kommenden Strapazen vorzubereiten, und wir können ungestört einen Blick in das Ankleidezimmer werfen. Da liegt, vorsichtig auf der Chaise-longue ausgebreitet, das Ergebnis wochenlanger Unruhe, schlafloser Nächte, unzähliger Anproben, an dem sich so viele Augen müde gesehen, so viele Hände matt genäht haben. Wie ein Märchen schimmert es uns entgegen — Wellen von meergrüner Seide, Wolken von Orépe de Chine, überrieselt von Silberfäden und Brüsseler Spitzen. Auf Tischen und Stühlen ringsumher stehen und liegen hundert unentbehrliche Kleinigkeiten, von dem weißen Straußfächer, dem kostbaren Spitzentäschentuch bis zu den zierlichen Schuhen aus meergrünem Leder. Doch horch, da nahen Schritte, die Thür öffnet sich und herein schaut zuerst ein Stumpfnäschen, dann ein Lockenköpfchen, bis das ganze vierjährige Dämchen mit weit aufgerissenen Augen und ebensolchem Mäulchen vor den Windern, die hier ausgebreitet sind, steht. Wie schön ist das Alles, wie wunderschön! Sie kann sich nicht satt sehen und hat gar keine Eile, in die Kinderstube zurück zu gehen. Sie hat sich heute so gelangweilt, in ihrem ganzen Leben hat sie sich noch nicht so gelangweilt wie heute. Das Kindermädchen ist vor zwei Stunden hinuntergegangen, es giebt heute so viel zu thun, da will sie doch ein wenig mitbelfen und nebenbei die zwei flotten jungen Lohndiener, die heute unten ihr geschäftiges Wesen treiben, kennen lernen. Und Gretchen hat zuerst ganz geduldig mit ihren Puppen gespielt, dann Bilderbücher belesen und Häuser gebaut, aber jetzt fängt es an, dämmerig zu werden, und da ist es gar zu einsam, so allein im Kinderzimmer. Sie steht und schaut und schaut, athemlos vor Bewunderung. Allmählich wird sie kühner und fährt mit der nicht allzu reinen Patschhand über die schimmernde Seide. Jetzt hat sie die Schuhe entdeckt, die kleinen grünen Schuhe. Sie sehen genau so aus wie jene, auf die Tante Molly immer Blumen malt. Das ist ein Gedanke: malen kann Gretchen auch, und wie wird Mama sich freuen! Geschwind huscht sie in die Kinderstube zurück, ganz leise, damit Mama nicht aufwacht, holt ihren Tuschkasten und beginnt das Werk. Bald ist der Schuh voll schöner rother, blauer, gelber und grüner Aklere; sehr natürlich kommen ihr die Blumen nicht vor, aber das wird schon kommen, wenn sie noch einmal übergemalt werden, so macht Tante Molly es auch, die Aklere vermehren sich, nicht nur auf dem Schuh, sondern auch auf Kleid, Schürze, Gesicht und

Händen der kleinen Künftlerin. Dann und wann führt sie den Fingel in den Mund und wischt ihn auf dem Teppich ab, auf dem sie kauert; mit hochrothen Wächchen und glänzenden Augen malt sie weiter; und als endlich die Thür aufgeht, hat sie gar keine Zeit, von ihrer Arbeit aufzusehen, und ruft nur: „Es ist noch nicht fertig, Mama, aber gleich, bitte, sieh' nicht her, es ist eine Ueberraschung.“

Mama ist sprachlos! In ihrem weißen Rudermantel und aufgelöstem Goldhaar sieht sie aus wie ein Engel, aber wie ein sehr erzürnter Engel. Nicht allzu sanft schiebt sie Grethchen bei Seite und Thränen, wirkliche Thränen des Mergers füllen die schönen blauen Augen. Grethchen wird zu Bett geschickt, auf der Stelle und ohne Gutenachtkuß. Und was nun? Die Jungfer weiß keinen Rath, selbst die Köchin nicht, die eigens herangeklingelt wird, weil sie sonst immer für Alles Hilfe findet. Die Schuhe sind hoffnungslos, unrettbar verloren, und es ist die höchste Zeit, mit der Toilette zu beginnen. Man bringt ein Paar Goldkäuferstühle herbei; wie geschmacklos sie zu den Silberfäden aussehen! Zulezt entschließt man sich zeugend zu einem Paar schwarzer Lackstühle. Ach, sie sind alltäglich und gewöhnlich, so ganz anders als die duffen, meergrünen Lederpantöffelchen! Aber es hilft nichts! —

Unten nimmt alsdann der Ball seinen glänzenden Verlauf. Die Wirthin scheint von ihren aufreibenden Pflichten etwas erschöpft zu sein, sie zieht sich in einen kleinen Salon zurück, der augenblicklich leer ist. Vorsichtig blickt sie sich nach allen Seiten um, und als sie sich unbemerkt weiß, zieht sie aus einem der Cotillonsträußchen ein zusammengefaltetes Stück Papier. Soll sie die Botschaft lesen? Einen Augenblick schließt sie die Augen. Wen schädigt sie, wenn sie dem Drange ihres Herzens folgt? Ihren Gatten doch nicht, den ernstern, stillen Gelehrten, der nur seiner Wissenschaft lebt und für sie schon kein warmes Empfinden mehr hat. So hatte sie sich die Ehe nicht gedacht, als er vor einigen Jahren so treu und warm um sie warb. Wie schnell war seine Liebe erkaltet! — — Ja, sie will ihm folgen, dem schönen, jungen Geliebten, wohin er will, selbst in Noth und Glend. Alles will sie ihm opfern, Glanz und Wohlleben, gesellschaftliche Stellung und guten Namen. Mag die Welt sie verurtheilen, mag Alles von ihr zurückweichen, sie will ihn lieben und glücklich machen und in seiner Liebe glücklich sein. Mit zitternden Händen beginnt sie den Zettel zu entfalten; da bewegt sich die Portiere! Sie fährt zusammen. Ist es ihr Gatte? Oder schon er, der gekommen, sich seine Antwort zu holen? Sie lauscht athemlos! Da kippeln zwei rosige Füßchen über den Teppich, zwei weiche Arme schlingen sich um ihren Hals, ein thränennasses Gesichtchen schmiegt sich an ihre Wange und ein süßer Mund flüstert: „Ich will es nicht wieder thun, liebe Mama, Grethchen hat Dich so lieb und kann gar nicht einschlafen.“ Sie reißt das Kind an sich, bedeckt es mit Küßchen, und mit einem Schlage wird ihr das entsetzliche Unrecht klar, das sie soeben dem ahnungslosen Geschöpfchen hat anthon wollen. Ihr Liebling, ihr süßes, kleines Mädchen, die Tochter einer Abenteurerin, einer davongelaufenen, geschiedenen Frau! Welche Zukunft, welche zerstörte Jugend! Fast betäubt von der Wucht der auf sie einströmenden Gedanken blickt sie auf — da sieht er vor ihr. Ungebuldig begehren seine Augen die Antwort auf seine Zeilen. Sie rafft sich auf, zieht ihr Kind fest an sich und giebt ihm das uneröffnete Billet zurück. Zuerst begreift er nicht, dann fühlt er, wie sich etwas kalt und schwer aufs Herz legt. Er hat verstanden. Ein Blick auf ihr schönes bleiches Antlitz zeigt ihm, daß es nichts mehr für ihn zu hoffen giebt, daß sein erster Liebestraum ausgeräumt ist.

Grethchen ist an die Thür gelaufen und blickt entzückt auf die tanzenden Paare: „Grethchen möchte auch tanzen, bitte Onkel, nur ein Mal!“ Und er, froh, dem bedrückenden Schweigen ein Ende zu machen, nimmt das kleine Barfüßchen in den Arm, und hinein geht's mitten in die Reihen der tanzenden Paare. Wie sie jubelnd umherhüpft in ihrem weißen Nachthemden! Und als ihr Tänzer sie niedersetzt, drängen sich ganze Schaaren schwarz befrachter Ritter um sie her, die alle mit der Tochter des Hauses tanzen wollen. Lange dauert die Freude zwar nicht, denn bald kommt Papa und macht dem Unfug ein Ende, wie er sagt. Er selbst trägt sie hinauf in ihr weiches Bettchen und schon nach wenigen Minuten liegt sie in süßem Schlummer und ruht aus von ihrem ersten Ball.

Unten tanzt man noch lange fort. Aber endlich ist der letzte Gast gegangen, die letzte Kerze gelöscht, und Alles liegt in tiefer Ruhe. Nur oben im Kinderzimmer leuchtet noch ein warmer Schein. Dort stehen die Gatten Hand in Hand und

hauen in Liebe auf ihren kleinen Schwingel. Sie hat ihm Alles gesagt, und als er ihr dann ins Auge geblickt, so tieftraurig und doch voll verzeihender Güte, da wußte sie, daß die alte Liebe nicht todt sei, und in ihr hat sie Schutz gefunden — vor sich selbst.

Das rollende Schiff.

Die Frage, die Schnelligkeit der Dampfschiffe so sehr zu beschleunigen, daß sie der Geschwindigkeit eines Eisenbahnzuges gleichkomme, diese Frage, deren Lösung dem Schiffstechniker benahe so phantastisch erschien, wie die Erfindung des „Perpetuum mobile“, diese für den Handel und für den Verkehr so wichtige Frage ist in glänzendster Weise von dem französischen Ingenieur Bazin gelöst worden. Bazin hat nämlich das rollende Schiff erfunden, das in einer Stunde 60 Kilometer zurückzulegen vermag. Sechzig Kilometer in der Stunde — damit ist die Geschwindigkeit eines Eisenbahnzuges erreicht — damit also diese für unlösbar gehaltene Frage gelöst. Ein ungeheurer Fortschritt des Schiffswesens! Ein Triumph der technischen Wissenschaften!

Was ist aber das rollende Schiff? Worauf beruht diese Erfindung des französischen Ingenieurs?

Stellen Sie sich vor, daß Sie einen Karren schieben sollen, dessen Räder aus irgend einem Grunde stecken geblieben sind und die sich daher nicht drehen. Vielleicht werden Sie diesen Karren trotz der steckengebliebenen Räder vorwärts bringen, besonders wenn er leicht, Ihr Arm aber kräftig ist; jedenfalls wird es aber sehr schwer gehen, denn in diesem Falle ist das Hinderniß der Reibung ungemein groß. Wenn dagegen die Räder sich frei drehen können, dann werden Sie zum Vorwärtschieben dieses Karrens viel weniger Kraft brauchen und Ihre Anstrengung würde auf ein Minimum herabgemindert werden, wenn zu gleicher Zeit irgend ein treibender Mechanismus die Achse und die Drehung der Räder beschleunigen würde.

Dies ist eine Thatsache, deren Richtigkeit die Erfahrung lehrt, die aber nicht nur für Beförderungsmittel auf dem Lande zutrifft.

Nehmen Sie zum Beispiel ein Rad, das hohl ist, dessen Seiten aber solid und gewölbt sind. Wenn Sie es aus auf das Wasser stellen, wird es vertikal schwimmen. Stoßen Sie es nun vorwärts. Diese kufensförmige Scheibe, deren Profil zwei übereinander gelegten Schiffskielen gleicht, wird auf der Oberfläche des Wassers gleiten und so einige Meter sich weiter bewegen. Wer sie wird nur mühsam vorwärts kommen und bald still stehen.

Wenn sie dagegen die Scheibe zu gleicher Zeit, da Sie sie auf das Wasser schleudern, mittels einer Achse, welche durch ihr Centrum geht, in eine mehr oder weniger lebhaftere Drehbewegung versetzen, so wird sie sofort mit unglaublicher Geschwindigkeit davonlaufen, ohne beinahe das Wasser, das sie mit ihrem drehenden Rollen — ähnlich wie Birkulargase — durchschneidet, in Bewegung zu versetzen.

Dieser Versuch lehrt, kurz gesagt, Folgendes: Wenn man eine vorwärts treibende Kraft mit einer Rotation verbindet, so ergibt dies eine große Verminderung der Reibung und daher das Maximum der Ausnützung des Ertrages der Arbeit. Es hat den Anschein, daß da die Kraft nicht mehr longitudinal, sondern vertikal — von oben nach abwärts — wirkt, daß das Rad sich durch die Zersplitterung der Wassermoleküle vorwärts bewege, daß es in eine Art hydraulischer Schiene eingreife.

Auf diesen Erfahrungssatz hat Herr Bazin das rollende Schiff aufgebaut. Wie sein Name es ergiebt, wird dieses Schiff — das Schiff der Zukunft — nicht, wie die bisherigen Schiffe, auf dem Wasser gleiten, sondern auf dem Wasser rollen. Eine große Platte-Forme, auf die man — wie auf einem Floße — Kabinen und Salons, Heizkessel und Maschinen aufstellen und die auf jeder Seite von ungeheuren hohlen Rädern getragen sein wird, das ist in wenigen Zügen der ungewohnte Anblick, den diese Schiffe der Zukunft darbieten werden. Die bewegende Kraft wird nicht nur zur Propulsion verwendet, sondern sie wird getheilt werden. Ein Theil wird dazu dienen, den ganzen Bau mit Hilfe von Schrauben oder von Schaufelrädern vorwärts zu treiben, der andere Theil wird die Aufgabe haben, die hohlen Räder zu drehen. Auf diese Weise wird — Dank der Verminderung der Reibung — mit einem Minimum von Kosten und Kraftaufwand ein Maximum der Geschwindigkeit erreicht werden können.

Das ist nicht eine phantastische Träumerei! Nein! Denn die empirischen Annahmen des Herrn Bazin haben nicht nur den enthusiastischen Beifall von Allen, die irgend einen Namen in der nautischen Welt haben, gefunden, den enthusiastischen Beifall der Ingenieure, der Schiffsbauer und Schiffstechniker, sondern — was von größerer Bedeutung ist — sie werden auch durch die mathematischen Berechnungen, welche a posteriori — hinterher — von jenen Gelehrten vorgenommen worden sind, für die nur das, was durch Formeln erwiesen ist, existiert, vollumfänglich bestätigt.

Wenn es der Wissenschaft gelingen sein sollte, das beste Verhältnis zwischen der propulsiven Kraft und der Schnelligkeit der Umdrehung der rollenden Scheiben zu statuieren, so wird — nach der Meinung der Schiffstechniker — die nützliche Bewegung ungefähr 60 Prozent des entwickelten Umfanges betragen. Das heißt, ein Dampfer mit Rädern von 22 Metern Durchmesser, die zu einem Drittel im Wasser eintauchen und die 24 Umdrehungen in der Minute machen, wird 60 Kilometer in der Stunde zurücklegen. Von Hamburg wird man also nach New-York gelangen können in — vier Tagen.

Wir halten allerdings noch nicht so weit; aber wir nähern uns mit Riesenschritten diesem schönen Ziel. Denn das erste rollende Schiff ist vor einigen Tagen in St. Denis vom Stapel gelassen worden. Das ist allerdings kein Riesenschiff, wie etwa die Amerika-Dampfer. Aber ein Schiff von 280 Tonnen, das ist immerhin etwas. Und das ist das Tonnenmaß des „Ernest Bazin“, des ersten rollenden Schiffes. Dieses Schiff ist 40 Meter lang und 12 Meter breit; es wird mit einer Dampfmaschine von 750 Pferdekraften ausgerüstet werden. Die von dieser Maschine erzeugte Kraft wird zwischen einer Schraube und drei Paaren von drehenden Scheiben — „Rollern“ — die jede einen Durchmesser von 10 Metern haben werden, verteilt werden.

Wie wir mittheilten, hat das rollende Schiff vollendet die Schiffswerft verlassen. Es wird in die Seine hinabgeschleppt, und dann nach Rouen remorquiert werden. Von dort wird es nach Havre, dann durch den Kanal la Manche und durch die Themse nach London eilen . . .

Das wird die Probefahrt des rollenden Schiffes sein. Sicherlich wird sie glatt, ohne irgend einen Unfall verlaufen.

Warum sollte auch ein rollendes Schiff — das heißt ein von Rettungsbojen getragenes Floß — nicht ebenso seetüchtig sein, wie das traditionelle, gewöhnliche, gleitende Schiff? Ganz im Gegentheil, gerade die Ausbehnung seiner Basis, die Theilung in mehrere sich drehende, von einander unabhängig autonome Räder, die nicht untergehen können und die im Falle einer Havarie einander ersetzen und eine feste Mauer bilden, sollten dem rollenden Schiff eine größere Stabilität garantieren und es in Stand setzen, mit Leichtigkeit und vollster Sicherheit auch den wüthendsten Anprall des sturmgepeinigten Meeres auszuhalten.

So ist denn endlich das Problem der Vergrößerung der Schnelligkeit der Dampfer gelöst; dieses Problem, das bereits ein Schreckphantom für alle Schiffsbauer geworden war, an dessen Lösung die Welt schon fast verzweifelte. Denn der Widerstand des Wassers wächst ja im geraden Verhältnis mit dem Quadrat der Geschwindigkeit. Daher mußte sich die geringste Vermehrung der Schnelligkeit der Schiffe in einer maßlosen Vergrößerung der bewegenden Kraft, das heißt des todtten Gewichtes, äußern. Und die Stunde schien nicht mehr fern, da, um einen Knoten Geschwindigkeit zu gewinnen, man auf dem Dampfer den ganzen verfügbaren Platz der Maschine und den Kohlenkammern überlassen mußte, ganz so, als wenn man gezwungen wäre, einen Gypfzug auf die Lokomotive und auf den Tender zu beschranken!

Nun kam Herr Bazin! Er hat neue Wege eingeschlagen. Er hat mit einem weitaus geringeren Aufwand an Kraft und Gewicht Geschwindigkeiten, die Niemand erhofft hätte, erreicht. Er bietet den „Globe-Trotters“ das ideale Packetboot, den ultrarapiden maritimen Kuruszug, eine Art schwimmender Terrasse, auf der man mit ganzer Brust die würzige Seeluft wird einathmen können. Das Schiff, das fast so schnell wie ein Schnellzug fährt, ist erfunden.

Allerlei

Gefängnisstrafen in China. Aus Shanghai schreibt man der „Allg. Ztg.“: Die Chinesen haben ein ebenso zweckmäßiges wie einfaches Mittel, wonach aus dem Gefängnis entwundene Menschen sofort zu erkennen sind. Dieses Mittel ist weit wirksamer, als die in Europa übliche eigene Kleidung für Gefangene. Sie lassen nämlich allen Sträflingen die Kopfhaare wachsen. Da nun aber von irgend welcher Pflege der Haare keine Rede ist, so müssen die Insassen eines Kerkers einen überaus verwilderten Eindruck machen, der allerdings wohl genau zu den „Höllern“, wie die Chinesen ihre scheußlichen Gefängnisse nennen, passen wird. Einmal im Jahre befüllt jedoch manche von den sonst so hartberzigsten Mandarinen, die die Kerker unter ihrer Aufsicht haben, ein menschliches Mitleiden, nämlich am Beginn der sommerlichen Hitze. Da ist es vielfach Sitte, den Gefangenen die Wohlthat eines allgemeinen Barbierens zu Theil werden zu lassen. So wurde am 7. Juli sämtlichen sechzig Insassen des Gefängnisses in der Chinesenstadt der ganze Kopf rasirt. Sollte es einem von ihnen dann zufällig bald nachher gelingen, auszubrechen, so würde er doch noch wegen Mangel eines Kopfes leicht kenntlich sein, falls er sich nicht etwa ein Gemwand der gleichfalls kopflosen buddhistischen Priester zu verschaffen wüßte. Eine eigenartige Gefängnisstrafe kennen die Chinesen nicht, vielmehr werden die Kerker, von ganz vereinzelten Ausnahmen abgesehen, nur zur Untersuchungshaft benutzt. Diese wissen die grausamen Kerkermeister allerdings sehr oft willkürlich auszudehnen, wenn die unglücklichen Opfer nicht das verlangte Geld bezahlen wollen, sodaß in Wirklichkeit die Untersuchungshaft oft eine härtere Strafe ist, als was die armen Sünder nachher erwartet. Lebenslänglich eingekerkert werden fast nur gemeingefährliche Verbrecher, weil es der „väterlichen Regierung“ niemals eingefallen ist, für diese Unglücklichen besondere Häuser zu erbauen. Hat jedoch ein geisteskranker Mensch seinen eigenen Vater erschlagen, so kommt er nicht ins Gefängnis, sondern er muß die That auf dieselbe Weise büßen, wie ein geistig gesunder Mann, indem er in Stücke gehauen wird. Noch kürzlich stand wieder ein Beispiel für diese Barbarei in der offiziellen Peking-er Zeitung. Die Bewohner der Nachbarhäuser aber bekommen dann Hiebe mit dem Bambus dafür, daß sie nicht ordentlich geholfen haben, den Verurtheilten strenger zu überwachen.

Unter den Patagoniern herrscht die grausame Sitte, daß die Kinder Vater und Mutter tödten. Manchmal kommen die Alten selbst zu dem Schlusse, daß es Zeit ist, zu sterben. Meistens jedoch erklären die Kinder den Eltern, daß sie eine Last für sie bilden. Hat man sich über den heißen Punkt geeinigt, so wird ein großes Fest veranstaltet, zu welchem alle Verwandten und Bekannten Einladungen erhalten. Auf diesem Fest wird der Tag der Beisetzung bestimmt. Zu einem patagonischen Begräbniß ist kein Sarg nöthig. Die „Leiche“ geht nach dem Beerdigungsorte. Dort angekommen, beginnen die Trauernden ihre Klagegesänge, während das Grab gegraben wird. Dann nimmt man gegenseitig Abschied und der älteste Sohn tritt vor und begräbt seinen Vater oder seine Mutter lebendig. Sein Kind in Patagonien würde diese Aufgabe einem Anderen zumuthen. Das würde einen Mafel auf die kindliche Liebe werfen, und auf die letztere sind alle Patagonier stolz. Sie glauben an ein zukünftiges Leben. Der Todte tritt sofort in das Paradies. Daher kommt es, daß die Patagonier freudig sterben. Im Alter von vierzig Jahren gilt in Mensch gemetniglich für überflüssig. Ist er krank, so wird er aber auch schon, ehe er vierzig Jahre alt geworden ist, entfernt.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Nachdem Nansen und sein „Fram“ glücklich zurückgekehrt sind, stellt sich des kühnen Norwegers Polarfahrt als eine staunenerregende Leistung dar, deren Umfang und Bedeutung am klarsten illustriert wird durch die jochen bei Carl Flemming in Glogau erschienene „Neueste Handkarte der Gebiete um den Nordpol mit Nansens Route und den übrigen wichtigsten Nordpolar-Expeditionen, nach den zuverlässigsten Quellen im Breiten-Maßstabe von 1 : 20000000 bearbeitet von H. Herrich.“ Das bekannte Glogauer kartographische Institut, welches stets den aktuellen Ereignissen auf dem Fuße zu folgen versteht, wird durch seine neueste Spende sich gewiss den wärmsten Dank aller Gebildeten erwerben. Die schöne, fünffarbig ausgefärbte Karte, welche sich neben rühmenswerther Uebersichtlichkeit durch eine reiche Fülle von Einzelheiten auszeichnet und außer Nansens Route und dem Kurs seines „Fram“ die bedeutendsten früheren Nordpolar-Reisen veranschaulicht, und die auch wegen ihres billigen Preises von 50 Bfg. für das einzelne Exemplar bestens zu empfehlen ist, kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden.